

Der unerfreuliche Herr da oben!

Es wär' zu schön gewesen — es hat nicht sollen sein

Dieser Artikel wurde auf Wunsch vieler Besucher eines Kabarets geschrieben; er ist also nichts anderes als das Sprachrohr jener, die sich über die penetranten Geschmacklosigkeiten eines Conférenciers empörten.

Es war einmal.

Es war gestern.

Es wird morgen so sein.

Da sitzt man nun mit seiner Freundin in einem Kabarett und trinkt ein Glas Sekt, wenn's hoch kommt. Und dann kommt's einem plötzlich hoch . . .

Herrlich war die Programmnummer soeben. Reizend war die Tänzerin.

Wenn nur nicht immer dieser Herr wäre, der zwischen den Nummern nicht nur „ansagt“, was er seinem Beruf nach sollte, sondern der ein so rasendes Bedürfnis hat, sich selbst in Szene zu setzen.

Wieder eine prachtvolle Nummer!
Und der schönste Beifall des Abends.
Und wieder dieser Herr!

Gewiß, es ist nicht ganz einfach, im Strom der Beifallskaskade zweier Asse strahlend wieder aufzutauchen. Er fühlt es, und so schwimmt er und schwimmt und dreht die Gebetsmühle seiner Worte so lange, bis er sich durchgesetzt hat. Und da heiligt der Zweck die Mittel. Da wird man eben schnodderig und zunächst zweideutig und dann eindeutig und dann hemmungslos . . .

Und wieder eine herrliche Programmnummer. So herrlich, daß man jenen Störenfried noch einmal vergißt. Und Erlösung im prasselnden Beifall . . .

Nein!

Er will es nicht, der Ansager! Er will, daß er es sei, der das letzte Wort hat, und das mißfällt einem. Und da kommt es einem endgültig hoch.

Der Sekt schmeckt nicht mehr, bei dem man mit der Freundin sitzt. Er ist teuer. Er kostet sogar Vergnügungssteuer, aber das Vergnügen ist dir vergangen, und du liest es im Gesicht deiner Freundin, und sie mag nicht mehr tanzen. Denn „hier gefällt's mir nicht mehr! Schade, es war so schön . . .“

Und der Direktor des Hauses wundert sich, daß Gäste, die so himmelhoch jauchzten, als das Programm ablief, so schnell aus dem Hause sind, wenn erst das Ende da ist.

Ja, das Ende!

Das Ende war nach Mitternacht. Warum dauerte es nur so lange? Vier Stunden sind ein bißchen reichlich, besonders dann, wenn meist die Gebetsmühle der viel zu vielen Worte rasselt und in immer schnellerer Folge Perlen

der Unsauberkeit herausfallen. Daß das schöne Programm so lang war, lag an ihm, der eigentlich, wie gesagt, nur „ansagen“ sollte.

Es gab allerdings einmal Zeiten, da hatten die Ansager mehr zu sagen. Es waren die goldenen Kabarettzeiten des dritten Jahrzehnts. Wenn Wolfgang Erich mit seinem „Warum und wesdessen“ kam, wenn Grünbaum ansagte: „Jetzt kommen die Damen vom Celly-de-Rheydt-Ballett, ich bleibe im Frack“, wenn Polina von Piechowska die vollendete Dame aufs Podium brachte, dann war das Kabarett comme il faut, aber diese Zeiten sind vorbei. Heute ist die Konfektion am Werk, zum sound-sovielten Male das gleiche, und damit man's nicht merkt: Eile, verdächtige Eile.

Ja, es ist nicht mehr schön.

Dank aber Willi Schäffers, daß er sich fern hält von der Zote, dank Hellmut Krüger, daß er kluge Distanz bewahrt, dank Finck, daß er hin und wieder ein neues Liedchen singt!

Ja, da saß man mit seiner Freundin im Kabarett und trank ein Glas Sekt, und das Programm war gut. Und dann kam der „Ansager“ und sagte sich an und noch einmal sich und noch lange nicht die anderen und endlich noch einmal sich selbst.

Bescheidenheit ist eine Zier . . .

(Doch weiter kommt man ohne ihr — sagte sich der An-Sager . . .)

. . . und da kam's einem hoch.